

Predigt für die Christmette an Heiligabend 2020

von Vikar M. Böhmerle

Predigttext: Mt 1,18-25 (Übersetzung: Luther 2017)

Die Geburt Jesu Christi geschah aber so: Als Maria, seine Mutter, dem Josef vertraut war, fand es sich, ehe sie zusammenkamen, dass sie schwanger war von dem Heiligen Geist. Josef aber, ihr Mann, der fromm und gerecht war und sie nicht in Schande bringen wollte, gedachte, sie heimlich zu verlassen. Als er noch so dachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, das ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden. Das ist aber alles geschehen, auf dass erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Jesaja 7,14): »Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Immanuel geben«, das heißt übersetzt: Gott mit uns. Als nun Josef vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. Und er erkannte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar; und er gab ihm den Namen Jesus.

Liebe Gemeinde,

„es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde.“ Wohl kein anderer Text ist so eng mit Heiligabend verbunden wie die Erzählung, die mit diesem Satz beginnt: Die Geburtsgeschichte Jesu nach dem Lukasevangelium: Maria und Josef auf dem Weg nach Bethlehem – Das Kind in der Krippe – Die Hirten auf dem Feld. Neben den vertrauten Liedern sind es genau diese Worte, die das Gefühl auslösen: „Jetzt ist Weihnachten.“

Die Geburtsgeschichte Jesu nach dem Matthäusevangelium, die wir gerade eben gehört haben, die klingt anders. Kein Augustus. Keine Hirten. Keine Krippe. Nicht einmal Bethlehem. Stattdessen der beinahe nüchterne Ton: „So und so war's. Dem Josef erschien im Traum ein Engel. Maria brachte als Jungfrau ein Kind zur Welt. Und dieses bekam den Namen „Jesus“.

Ich stelle neben die Geburtserzählung des Matthäus eine ganz andere Geschichte. Diese steht nicht in der Bibel. Sie erzählt auch nicht davon, wie sich die Geburt Jesu zugetragen hat. Stattdessen nimmt uns die Geschichte mit in die USA Anfang des 20. Jahrhunderts. Ihr Name lautet: „Das Paket des lieben

Gottes“. Ein Erzähler erinnert sich darin an einen besonders eindrücklichen Weihnachtsabend. Der Erzähler beginnt so:

„Nehmt eure Stühle und eure Teegläser mit hier her an den Ofen und vergesst den Rum nicht. Es ist gut, es warm zu haben, wenn man von der Kälte erzählt. Manche Leute, vor allem eine gewisse Sorte Männer, die etwas gegen Sentimentalität hat, haben eine starke Aversion gegen Weihnachten. Aber zumindest ein Weihnachten in meinem Leben ist bei mir wirklich in bester Erinnerung. Das war der Weihnachtsabend 1908 in Chicago. Ich war Anfang November nach Chicago gekommen, und man sagte mir sofort, als ich mich nach der allgemeinen Lage erkundigte, es würde der härteste Winter werden, den diese ohnehin genügend unangenehme Stadt zustande bringen könnte. Als ich fragte, wie es mit den Chancen für einen Kesselschmied stünde, sagte man mir, Kesselschmiede hätten keine Chance, und als ich eine halbwegs mögliche Schlafstelle suchte, war alles zu teuer für mich. Und das erfuhren in diesem Winter 1908 viele in Chicago, aus allen Berufen. Und der Wind wehte scheußlich vom Michigan-See herüber durch den ganzen Dezember, und gegen Ende des Monats schlossen auch noch eine Reihe großer Fleischpackereien ihren Betrieb und warfen eine ganze Flut von

Arbeitslosen auf die kalten Straßen. Wir trabten die ganzen Tage durch sämtliche Stadtviertel und suchten verzweifelt nach etwas Arbeit und waren froh, wenn wir am Abend in einem winzigen, mit erschöpften Leuten angefüllten Lokal im Schlachthofviertel unterkommen konnten. Dort hatten wir es wenigstens warm und konnten ruhig sitzen. Und wir saßen, so lange es irgend ging, mit einem Glas Whisky, und wir sparten alles den Tag über auf dieses eine Glas Whisky, in das noch Wärme, Lärm und Kameraden mit einbegriffen waren, all das, was es an Hoffnung für uns noch gab.“

Dann kommt der Erzähler auf den Weihnachtsabend 1908 zu sprechen. Den verbringt er in besagtem Lokal. Ein Abend wie schon die Abende davor, bis plötzlich drei Kerle zur Tür hereintreten und alle Anwesenden auf ein paar Extragläser einladen. Damit hatte nun wirklich niemand gerechnet. Doch statt, dass die Gäste dankbar wären, bekommt die ganze Veranstaltung plötzlich einen regelrecht böartigen Charakter. Viele der Anwesenden bekommen jetzt „passende“ Geschenke von den anderen überreicht: Der Wirt bekommt einen Eimer mit schmutzigem Schneewasser, damit er seinen Whisky weiterhin strecken kann – eine Tänzerin bekommt ein kaputtes

Taschenmesser, damit sie sich das Puder vom vergangenen Jahr endlich wegkratzen kann. Schadenfroh, hämisch ist sie, die Stimmung – und alles andere als weihnachtlich. Je mehr ein „Geschenk“ den Beschenkten verletzt, desto lustiger finden es die Gäste, und desto ausgelassener wird das Gejohle.

Schließlich erreicht die Gaudi ihren beklemmenden Höhepunkt. Ein offensichtlich polizeibekannter Gast bekommt herausgerissene Seiten aus einem alten Adressbuch geschenkt. Darauf: Lauter Adressen von Polizeiwachen, passend zu seiner kriminellen Vergangenheit. Es ist nicht klar, was sich die anderen davon erhoffen: Vielleicht einen Nervenzusammenbruch beim Beschenken? Der Erzähler schildert die Szene so:

„Es trat eine große Stille ein, als wir es überreichten. Der Mann nahm zögernd das Paket in die Hand und sah uns mit einem etwas kalkigen Lächeln von unten herauf an. Ich merkte, wie er mit den Fingern das Paket anfühlte, um schon vor dem Öffnen festzustellen, was darin sein könnte. Aber dann machte er es rasch auf. Und nun geschah etwas sehr Merkwürdiges. Der Mann nestelte eben an der Schnur, mit der das „Geschenk“ verschnürt war, als sein Blick, scheinbar abwesend, auf das Zeitungsblatt fiel, in das die interessanten Adreßbuchblätter

geschlagen waren. Aber da war sein Blick schon nicht mehr abwesend. Sein ganzer dünner Körper krümmte sich sozusagen um das Zeitungsblatt zusammen, er bückte sein Gesicht tief darauf herunter und las. Niemals, weder vor- noch nachher, habe ich je einen Menschen so lesen sehen. Er verschlang das, was er las, einfach. Und dann schaute er auf. Und wieder hatte ich niemals, weder vor- noch nachher, einen Mann so strahlend schauen sehen wie diesen Mann. „Da lese ich eben erst in der Zeitung“, sagte er mit einer verrosteten mühsam ruhigen Stimme, die in lächerlichem Gegensatz zu seinem strahlenden Gesicht stand, „daß die ganze Sache einfach schon lang aufgeklärt ist. Jedermann weiß, daß ich damit nicht das Geringste zu tun hatte.“ Und dann lachte er. Und wir alle, die erstaunt dabei standen und etwas ganz anderes erwartet hatten und fast nur begriffen, daß der Mann unter irgendeiner Beschuldigung gestanden und inzwischen, wie er eben aus dem Zeitungsblatt erfahren hatte, entlastet worden war, wir fingen plötzlich an, aus vollem Halse und fast aus dem Herzen mitzulachen, und dadurch kam ein großer Schwung in unsere Veranstaltung, die gewisse Bitterkeit war überhaupt vergessen, und es wurde ein ausgezeichnetes Weihnachten, das bis zum Morgen dauerte und alle befriedigte. Und bei dieser allgemeinen

Befriedigung spielte es natürlich gar keine Rolle mehr, daß dieses Zeitungsblatt nicht wir ausgesucht hatten, sondern Gott.“

Diese Geschichte, liebe Gemeinde, stammt aus der Feder Bertolt Brechts. Also von einem, der ganz sicher nicht zur Gefühlsduselei neigt. Um Sentimentalität geht es ihm genauso wenig wie den biblischen Autoren – das Happy End in der Geschichte ist kein Selbstzweck. Ich denke, dass Brecht auf den Punkt bringt, worauf die Geburtsgeschichte Jesu nach dem Matthäusevangelium hinausläuft. Vielleicht hilft dabei die Vorstellung einer Medaille. Wenn Weihnachten und wenn die Geburtsgeschichte nach dem Matthäusevangelium eine Medaille wäre, dann würden darauf zwei Sätze stehen. Auf der einen Seite der Medaille würde stehen:

Gott hat schon aus der höchsten Verzweiflung Gutes wachsen lassen.

Die uneheliche Schwangerschaft Marias muss Josef zum Verzweifeln gebracht haben. Nach damaligem Recht wäre sie in große Schwierigkeiten geraten. Josef will das Schlimmste verhindern. Aber eine gemeinsame Zukunft? Undenkbar. So entschließt sich Josef zur klammheimlichen Trennung, ohne größere Nebengeräusche. Doch so weit kommt es nicht.

Warum? Weil Gott hier sogar aus der höchsten Verzweiflung Gutes wachsen lässt. Und Josef wird zum Ziehvater Jesu.

In dem Lokal in Chicago schlägt die Verzweiflung über bitterste Armut und klirrende Kälte in boshafte Absicht um. Häme und Schadenfreude geben den Ton an – bis, ja, bis es dann doch ganz anders kommt. Bis ein vermeintlicher Zufall mit einem Zeitungspapier einen Beschuldigten entlastet, und sein Lachen allen Gästen einen unerwartet schönen Weihnachtsabend schenkt. Warum? Weil Gott hier sogar aus der höchsten Verzweiflung Gutes wachsen lässt.

Auf der anderen Seite der Weihnachtsmedaille würde folgender Satz stehen:

Gott lässt sich nicht in diese Welt hineinziehen.

Bei Matthäus hören wir, dass Jesus keinen menschlich-biologischen Vater hatte. Eine Vorstellung, die bei vielen Menschen heutzutage Unverständnis hervorruft. Für mich ist sie eigentlich die Pointe der ganzen Geburtsgeschichte: Gott lässt sich eben nicht auf „natürliche“ Weise in diese Welt, und auch nicht in unser Leben hineinziehen. Wir können nicht selbst „machen“, dass es Weihnachten wird. Wir können Gottesdienst

feiern, einen Baum aufstellen, uns gegenseitig beschenken. Aber das alles macht uns noch längst nicht zu den Veranstaltern von Weihnachten. Nicht einmal Josef und Maria konnten also „machen“, dass es Weihnachten wird. Weil Gottes Kommen in die Welt nicht den gewohnten Abläufen von Werden und Vergehen folgt. Nein – Menschen können es nicht darauf anlegen, dass Gott kommt. Nicht einmal erklären können sie es richtig.

Genauso wenig, wie sich die Anwesenden an jenem Weihnachtsabend in Chicago erklären können, dass es in ihrer verlotterten Kneipe plötzlich Weihnachten wird. Es muss ihnen völlig schleierhaft sein, wie die Stimmung in dem Lokal von jetzt auf nachher wieder ins Friedliche umschlägt. Der Erzähler ist sich sicher: Jemand anderes hat das entlastende Zeitungsblatt ausgesucht. Jemand, der sich nicht durch die Tür des Lokals hat hineinziehen lassen, sondern der sich selbst dazu entschlossen hat, an jenem Abend mit am Tisch zu sitzen.

Zwei Seiten einer Weihnachtsmedaille – zwei Sätze. Wenn Sie möchten, dann packen Sie diese in Ihren Gedanken ein und nehmen Sie sie mit in diese Nacht und in dieses Christfest. Vielleicht hilft sie ja.

Vielleicht entlastet es, zu hören, dass Gottes Kommen nicht in unserer Macht steht. Weil *er sich nicht in diese Welt hineinziehen lässt.*

Und vielleicht schenkt ja es Kraft, zu hören, dass auch aus der nüchternen Geburtsgeschichte des Matthäusevangeliums die Krippe Jesu in unsere Nacht hineinleuchtet. Weil *Gott schon aus der höchsten Verzweiflung Gutes hat wachsen lassen.*

Amen.